



Auf den Wegen des Exodus

INHALTSVERZEICHNIS

Der Hoffnung auf der Spur Papst Benedikt XVI.	3
Hoffnung - ja, aber welche? Weihbischof Dr. Peter Birkhofer	4
Gemeinsam ein kleines Stück Weg Nora Flükiger	12
Eine ganze Welt entdecken Emanuela Concepito	14
Den Blick wechseln Luisa Deponti	16
Engel im Alltag Christiane Lubos	22
Reisenotizen Marina Azzola	23
Demnächst	30



Der Hoffnung auf der Spur

Verbunden mit der Kirche weltweit machen wir uns zusammen mit jungen Menschen und Freunden ganz unterschiedlicher Nationalitäten und Kulturen auf, um der Hoffnung noch mehr auf die Spur zu kommen und in den Herausforderungen der Welt von heute »Pilger der Hoffnung« zu werden. Auch Texte wie z.B. die Enzyklika »Spe Salvi« von Benedikt XVI. können dabei eine Fundgrube sein. Hier nur ein kleiner Ausschnitt:

»Nicht die Wissenschaft erlöst den Menschen. Erlöst wird der Mensch durch die Liebe. [...] Wenn jemand in seinem Leben die große Liebe erfährt, ist dies ein Augenblick der ›Erlösung‹, die seinem Leben einen neuen Sinn gibt. Aber er wird bald auch erkennen, dass die ihm geschenkte Liebe allein die Frage seines Lebens nicht löst. Sie bleibt angefochten. Sie kann durch den Tod zerstört werden. Er braucht die unbedingte Liebe. Er braucht jene Gewissheit, die ihn sagen lässt: ›Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn‹ (Röm 8, 38-39). Wenn es diese unbedingte Liebe gibt mit ihrer unbedingten Gewissheit, dann – erst dann – ist der Mensch ›erlöst‹, was immer ihm auch im Einzelnen zustoßen mag. Das ist gemeint, wenn wir sagen: Jesus Christus hat uns ›erlöst‹. Durch ihn sind wir Gottes gewiss geworden – eines Gottes, der nicht eine ferne ›Erstursache‹ der Welt darstellt, denn sein eingeborener Sohn ist Mensch geworden, und von ihm kann jeder sagen: ›Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich hingegeben hat‹ (Gal 2, 20).«

Benedikt XVI. (2007), Enzyklika Spe Salvi. Nr. 26





Hoffnung

- ja, aber welche?

Oft benutzen Philosophen, Schriftsteller, Dichter,... das Bild des Unterwegsseins, des Migranten, wenn sie etwas Wesentliches über das Menschsein sagen wollen. Wie eine Art Vergrößerungsglas bringt die Erfahrung von Migration Dinge klar zum Vorschein, die für alle Menschen sehr wichtig sind, darunter fällt auch die Hoffnung: Sie führt den Menschen der Zukunft entgegen. Ohne Hoffnung würde niemand das eigene Land verlassen und niemand würde im eigenen Land neue Schritte wagen. Das Leben ist also für alle wie eine »Reise der Hoffnung«.

Es folgen Ausschnitte aus dem Beitrag von Weihbischof Dr. Peter Birkhofer¹ aus Freiburg i.B. beim Scalabrini-Fest der Früchte 2024 in Stuttgart. Der hier veröffentlichte Text ist eine vom Referenten nicht nachgelesene Version.

¹ Weihbischof Birkhofer ist in Immenstaad am Bodensee geboren. Er hat in Freiburg und Rom Theologie studiert und seine Doktorarbeit über die »Ars moriendi (d.h. die Sterbekunst) - Kunst der Gelassenheit« in der mittelalterlichen Mystik geschrieben. Unter anderem war er Mentor für die Theologiestudenten an der Universität Freiburg und Direktor des Zentrums für Berufungspastoral der Deutschen Bischofskonferenz in Freiburg. Seit 2018 ist er Weihbischof des Erzbistums Freiburg und als Bischofsvikar zuständig unter anderem für Weltkirche sowie Ökumene/interreligiöser Dialog.



»Die Hoffnung stirbt nie, die Hoffnung wird erfüllt.« Warum wird christliche Hoffnung erfüllt?

Weil es nicht einfach positives Denken ist, weil es nicht nur einfach irgendwelche Wünsche sind, die wir in uns tragen, sondern weil unsere Hoffnung tatsächlich einen Namen hat. Sie ist nichts Ungewisses, sondern Hoffnung ist von unserem Glauben her Jesus Christus. Sie ist nicht irgendetwas, sondern irgendwer. Er ist es, der uns ins Dasein gerufen hat, dieser drei-einige Gott. Deshalb hat Karl Rahner einmal gesagt: »Wir *haben* nicht einen Ruf, sondern wir *sind* Ruf Gottes, weil wir durch Gottes Wort ins Dasein gerufen sind. Deshalb stehen wir auf diesem Fundament der Hoffnung und sind eingeladen, ja dazu berufen, mit dieser Hoffnung durch unser Leben zu gehen und diese Hoffnung in unsere Welt hinein zu buchstabieren und dies gerade in den Situationen, die wir erleben. Wenn wir uns dabei bewusst sind, dass wir alle Pilger und Pilgerinnen in dieser einen Welt sind, von Gott ausgesandt in die Welt hinein zu gehen, ins Leben, unterwegs zu sein und immer wieder die Orientierung zu suchen, dann spüren wir, dass da tatsächlich auch ein Halt ist, den wir nicht selber machen können.

Momentan gibt es ca. 50 Kriege weltweit. Was gibt darin Hoffnung?

Ein Bischof in der Ukraine hat unmittelbar nach Kriegsausbruch in einer Mail geschrieben: »Viele Menschen verlassen die Ukraine, die Diplomaten verlassen die Ukraine. Aber Christus bleibt bei uns. Christus wird hier in Mariupol geißelt, er wird hier sterben, aber er wird wieder auferste-

hen.« Und dann beschrieb er, wie die Kirchen zu großen Sozialzentren wurden. Er sagte: »Wir haben dieses große soziale Engagement und wir haben den Schatz der Sakramente. Dort wo beides zusammenkommt, da wird erfahrbar, dass das Leben siegt, dass das Leben lebt. Das glaube ich, ist es, was die Hoffnung auszeichnet, mitten im Krieg. ...«

Hoffnung gibt es, wenn wir aus unserem Glauben heraus beieinanderstehen, wenn wir unseren Glauben in diese Situation hineinbuchstabieren, wenn wir aus dem Vertrauen auf Gott leben, aus der Gewissheit, wie dieser Bischof schreibt: Jesus wird bei uns hier sterben, aber er wird bei uns auch auferstehen.

Was heißt Tod eigentlich? Tod heißt eigentlich die absolute Kommunikationslosigkeit. Wenn jemand stirbt verschlägt es uns die Sprache. Wir können keine Fragen mehr stellen, wir bekommen keine Antworten. Kommunikationslosigkeit. Von unserem Glauben her: Jesus stirbt - im Glaubensbekenntnis bekennen wir »hinabgestiegen in das Reich des Todes.« Jesus geht hinein in diese absolute Kommunikationslosigkeit. An Weihnachten bekennen wir: »Er ist das lebendige Wort.« Dieses lebendige Wort geht hinein in die völlige Kommunikationslosigkeit. Es ist nicht einfach irgendein Wunder, das Gott da vollbringt, sondern Gott wird mit dem lebendigen Wort, mit Jesus Christus von innen her die Kommunikationslosigkeit aufbrechen, eine neue Sprache schenken. So dass wir im Angesicht des Todes nicht mehr verstummen müssen, sondern gerade durch die Sprengkraft dieses Glaubens in eine neue Kommunikation treten. Kommunikation heißt ja auch Communio, Gemeinschaft. Und das ist doch Hoffnung.

Ich erinnere mich gut an einen alten Pfarrer, der für mich auch auf meinem Weg sehr wichtig war. Als er im Sterben lag, sagte er: »Ich habe sehr gerne gelebt, ich habe diese Welt genossen, die mir vom Schöpfer anvertraut wurde« (deshalb müssen wir auch sorgsam mit ihr umgehen), »aber jetzt bin ich neugierig, was auf mich zukommt.«

Hoffnung hat mit dieser Neugierde zu tun, die den Zachäus damals umgetrieben hat. Er hört von Jesus, er will ihn sehen, aber er ist klein. Er sieht ihn nicht und die Neugier führt dazu, dass er auf einen Baum klettert. Da kann dann der Blick Jesu seinem Blick begegnen und das war für Zachäus der Beginn des Glaubens. Die Neugierde, die Hoffnung und vor allem dieser Glaube ist es, der auch angesichts von Katastrophen eine Sprache schenken will, die Zukunft aufweist, weil es nicht die Zukunft ist, die wir uns machen, sondern eine Zukunft, auf die wir neugierig sein dürfen, die wir uns schenken lassen müssen.

Wenn Stürme kommen ...

... dann haben nur die Bäume Halt, die tiefe Wurzeln haben. Im Leben eines jeden Menschen gibt es Stürme. Das heißt, wenn ich keine Wurzeln



habe in Freundschaft, in Beziehungen, also Wurzeln, die - wie der Apostel Paulus sagt - hineinragen bis in die Liebe Gottes, dann habe ich keinen Halt. Es stellt sich also die Frage: wo finden wir Halt? Sodass wir nicht hin- und hergetrieben sind von Meinungsmachern. Das Bild der Wurzel ist eigentlich etwas Schönes. Tiefe Wurzeln geben nicht nur Halt, sondern auch Nahrung. Solche Wurzeln brauchen wir, Wurzeln, die hineinragen in die Liebe Gottes, denn auch Dürre gibt es in jedem Leben, Unsicherheit und Zweifel. Aber auch in Zeiten von Unsicherheit und Zweifel kann ich durch diese Wurzeln in die Liebe Gottes Lebenskraft und Lebensatem schöpfen und das wird auch im Zweifel wieder Hoffnung aufscheinen lassen.

Ein Bild der Natur: der Herbst mit seinen bunten Farben, der Winter, das Frühjahr, der Sommer. Die Natur lebt davon, dass sie im Grunde auch untereinander kommuniziert, sprich vielfältig sich entfaltet. Und das ist ebenso wichtig für junge Menschen. Bleibt in dieser Kommunikation untereinander, liebt einander, bleibt einfach auch in der Kommunikation mit Gott, lasst euch anfragen. Dort wo echte Kommunikation herrscht, da entsteht die Communio, Gemeinschaft. Und das lässt dann tatsächlich auch wachsen, vielfältig wachsen in der jeweiligen Individualität, denn ihr seid keine Abziehbilder aus Mode- oder Sportillustrierten. Wir dürfen zu dem Menschen heranwachsen, zu dem Gott mich heranwachsen lassen möchte, weil dieser liebende Gott mich ins Dasein gerufen hat und weil er eigentlich der Wurzelgrund für meinen Lebensbaum sein will. Dahinter wird deutlich: wenn uns das gelingt, aus diesem Vertrauen heraus zu leben, in diesem Dialog miteinander zu bleiben, dann können wir tatsächlich auch



Zukunft gestalten, ein jeder, eine jede die je eigene Zukunft. Das geht nicht auf Kosten des anderen, sondern nur mit dem anderen. Das ist eine Herausforderung in einer Zeit, in der vor allem Subjektivität, Individualismus etc. im Vordergrund stehen. Und gleichzeitig bin ich fest überzeugt, das ist die einzige Chance für uns als Menschen, als Geschöpfe Gottes in der von Gott uns anvertrauten Schöpfung.

Miteinander im Gespräch bleiben

Freundschaft lebt ja davon, dass man miteinander im Gespräch bleibt. Wenn ich im Dialog, im ehrlichen Gespräch bleibe, dann kann Freundschaft immer tiefer werden. Das ist genauso in der Beziehung zu Gott. Wenn ich Gott aus dem Weg gehe, dann werde ich auf Dauer diese Hoffnung verlieren, wenn ich mit Gott nicht im Gespräch bleibe, dann werden wir uns aus den Augen verlieren. Er verliert mich nicht aus den Augen, aber ich verliere ihn aus den Augen. Und dann kommen die Feinde, im Grunde die verschiedenen Ablenkungen, die verschiedenen Angebote, die alle verlockend sein mögen, aber ob sie wirklich Halt geben, diese Frage lasse ich einfach offen. Worum es geht ist, dass wir mit dem Evangelium, mit Jesus im Dialog bleiben.

Wenn Jesus im Evangelium sagt, ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde, da erinnere ich mich gerne an ein Buch von Aristoteles. Da beschreibt er in einem Kapitel echte Freundschaft. Er sagt: Freunde sind eins im Wollen und Nichtwollen. Wenn Jesus zu uns sagt: »Wir sind Freunde«, dann sagt er: »Ich bin für euch das Beste.« Und er lädt uns ein, unseren Willen an seinem Willen zu orientieren. Das ist herausfordernd, aber das prägt die Freundschaft. Es ist die Herausforderung zur Gottes-



freundschaft. Das ist nicht etwas Verkrampftes, was ich mir einreden kann, sondern eine Freundschaft, die trägt in guten und in schweren Stunden. Freundschaft will ja auch, dass man Freude miteinander hat. Das ist es, was wir in unserem Glauben wirklich brauchen, diese tiefe Verbundenheit in der Freundschaft, in der Zusage Jesu: Ich nenne euch Freunde und da darf kein anderer, kein Feind - was immer das sein mag, Keile dazwischen rammen. Im Evangelium werden die immer wieder als Feinde bezeichnet, die Unfriede, Hass säen, andere ins Abseits drängen, weil sie eine andere Sprache sprechen, einen andere Hautfarbe haben, weil sie eine andere Kultur mitbringen... Jesus nennt eine jede und einen jeden Freund. Unabhängig von all dem. Darum sage ich: zum Unterscheiden tiefer schauen, damit die Feinde entlarvt werden können. Damit Freundschaft wachsen kann und trägt, will sie gepflegt werden untereinander über Grenzen hinweg. Ja und vor allem lebt eine Freundschaft aus der Freundschaft mit Gott.

Zeichen der Hoffnung

Der Bischof in der Ukraine hat mir gesagt: ein Zeichen der Hoffnung ist z.B., dass du eine Woche bei uns bist und er hat mich gefragt: hast du keine Angst, hierher zu reisen? Da habe ich gesagt: »Nein, ihr lebt ja auch hier. Wir sind beieinander, wir feiern gemeinsam, gehen gemeinsam beim Alarm in den Bunker - wir gehen Seite an Seite.«

Immer wieder stellt sich die Frage: Wie gehen wir in den Austausch miteinander, um zu zeigen, dass wir Freunde sind, solidarisch miteinander; die Not des anderen lässt uns nicht zur Ruhe kommen und wir sind Geschwister, Kinder des einen Vaters im Himmel und das weltweit.



Wenn ich in ehrlichem Austausch bin, dann bin ich nicht nur Pilger, sondern dann erlebe ich auch, wie ich immer wieder neu in meinen Erfahrungen wachse, wie sich der Horizont weitert, wie sich der Blick wieder schärft für Neues und vor allem werde ich darum immer wieder erleben: wenn Jesus Christus uns Weg, Wahrheit und Leben ist, wenn er unser Friedensfürst ist, dann muss doch unser Einsatz genau diesem Friedensfürsten gelten und darin bestehen, dass wir in dieser Geschwisterlichkeit, in diesem gemeinsamen Engagement für Frieden unterwegs sind. Im Zusammenhalt sind wir auch behütet. Da hat die Angst nicht die Oberhand, sondern da wird die Sorge zu einer gemeinsamen Sorge um dieses Haus, das uns anvertraut ist, die Schöpfung. Wir stehen auf diesem Fundament der Hoffnung, Jesus Christus. Das ist kein Phantasieprodukt, sondern eine Realität.

Zeugnis der Hoffnung

Glaube lebt von Begegnung, Glaube lebt vom Zeugnis, vom Zeugnis der Hoffnung. Als Christen sind wir unterwegs um diese Welt, die ja im Argen liegt, zu verbessern. Und da muss man sich nicht verstecken. Dort wo ich Menschen begegne, geht es auch darum, dass wir uns über den Glauben, über die Hoffnung austauschen.

Das ist meine Hoffnung, dass Jesus immer wieder seine Hand über uns hält, ... weil wir seine Geschwister sind (vgl. Mt 12,49-50), dass er uns bei Unsicherheiten Mut macht in unserem Boot weiterzufahren, dass er uns immer wieder heraufruft aufs Wasser (vgl. Mt 14,22-33). Mose hat das Meer geteilt und ist durch die Fluten gegangen. Jesus ist mehr als Mose. Jesus ist auf dem Wasser gegangen. Wenn wir dann daran denken, dass wir durch die Taufe alle zur Nachfolge berufen sind, dann ist das schon etwas Ermutigendes und ich glaube auch, dass es um kleine Schritte geht, immer wieder. Häufig kommt die Bemerkung: Wenn ihr hier in der »Einen Welt« ein Projekt unterstützt, ist es ja nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Ja, aber wenn ich vor Ort diesen Tropfen gesehen habe, wie er für einen Moment den Stein kühlt, dann macht es Mut, weitere Tropfen fließen zu lassen. Ich glaube, dass wir uns, wenn wir auch kleiner werden, der Herausforderung stellen müssen, dort, wo es uns gelingt, kleine Schritte der Hoffnung zu gehen, Menschen anzusprechen, Herzen anzurühren für einen Moment. Wenn uns das gelingt, ermutigt es, weitere Schritte gerade in dieser Hoffnung, aus dieser Hoffnung und mit dieser Hoffnung zu gehen. Dies ist kein Rezept, aber wagt diese Hoffnung! Versteckt euch nicht mit dieser Hoffnung!

Pilger der Hoffnung

In der Religionspädagogik wird immer wieder auch von einem Urvertrauen gesprochen. Wem vertraue ich und warum vertraue ich? Abraham vertraut, weil er weiß - sein Glaube ist an dieser Stelle Wissen - dieser Gott meint es gut mit mir, er hat sich als mein Gott erwiesen. Ist das für die Urteilsfindung wichtig?

Gott will, dass wir zur Ruhe kommen, um uns unseres Glaubens, unserer Hoffnung, unseres Vertrauens, ja seiner Liebe zu vergewissern. Wenn wir dann daran denken, dass wir Christen den Sonntag als den Ruhetag feiern, weil er den Tag der Auferstehung, der Neuschöpfung darstellt, können wir sagen, dass wir in Gott zum einen das Ziel der Ruhe haben, aber aus dieser Ruhe heraus auch wieder die Perspektive des weiteren Weges bekommen: die Perspektive der Auferstehung, die Perspektive des Lebens. Vielleicht brauchen wir als Kriterium der Unterscheidung zwei Fragen: Was lässt mich zur Ruhe kommen? Was hingegen stiftet in meinem Herzen Unfrieden? Dieses zur Ruhe kommen heißt nicht Selbstgenügsamkeit. Sondern es bedeutet vielmehr, dass wir aus der Ruhe, die Gott schenkt, als Pilger der Hoffnung gesandt sind. Das ist es, was uns tatsächlich im Dialog mit anderen, auch anderen Religionen immer wieder ermutigt Schritte zu wagen, für eine Zukunft, die wir uns nicht ausgesucht haben, die uns aber zugespield, die uns geschenkt wird.



Gemeinsam ein kleines Stück Weg

Nora Flükiger war bei uns im IBZ-Scalabrini Ende Sommer 2024 für drei Wochen als Praktikantin tätig. Neben dem Kennenlernen von verschiedenen Asyleinrichtungen - von der Grenze bis in die Gemeinde - half sie auch tatkräftig im Internationalen Bildungszentrum mit: z.B. beim Sommer-Camp für international Studierende, bei der Entwicklung eines »Migrationskoffers« für Schülerinnen und Schüler und vor allem beim »Treffpunkt Konversation Deutsch«. Am Ende ihres Praktikums schickte sie uns folgenden Rückblick:

»Während des Praktikums im IBZ-Scalabrini durfte ich viele ganz besondere Menschen und ihre Geschichten kennenlernen. Die Scalabrini-Gemeinschaft hat mich mit offenen Armen empfangen und ich habe mich vom ersten Tag an an meinem neuen »Arbeitsort« wohl gefühlt. Bei all den vielen Begegnungen durfte ich einiges lernen, sei es in wissenschaftlicher Hinsicht, oder über eine bestimmte Perspektive im Hinblick auf das Leben.

Sich Zeit zu nehmen und sich zu öffnen für alle Menschen, gleich welche Herkunft, welches Geschlecht oder welchen sozialen Status jemand hat... Das ist vermutlich die beste Lektion, die ich bisher lernen durfte. Es war eine unglaublich schöne Erfahrung, die Liebe und Dankbarkeit zu spüren, die mir beispielsweise von den Geflüchteten am Treffpunkt Deutsch



geschenkt wurde. Denn gerade im meist viel zu schnellen Alltagsleben vergesse ich oft, wie wenig es eigentlich braucht, um einem selbst und anderen Menschen Freude zu bereiten. Und so stark wie noch nie wurde mir in diesem Praktikum bewusst, was für ein grosses Privileg mein Leben als Schweizerin in der Schweiz ist. Umso mehr habe ich schätzen und bewundern gelernt, mit welchem Mut und welcher Kraft die Geflüchteten sich ihr Leben in einem für sie ganz fremden Land Schritt für Schritt aufbauen.

Es war eine wunderbare Arbeit, ein winzig kleines Stück auf ihrem Weg dabei gewesen zu sein und sie somit hoffentlich in irgendeiner Weise dabei unterstützt zu haben. Ich werde mich immer gerne an die vielen berührenden Momente erinnern und wünsche mir, dass alle Menschen diese Empathie und Dankbarkeit spüren können. Am meisten freue ich mich aber darauf, auch weiterhin immer wieder einmal beim IBZ-Scalabrini und am Treffpunkt Deutsch vorbeizuschauen.«

Nora

Wir wünschen Nora, dass die vielen Erfahrungen und Lebensgeschichten auch ihr Mut und Kraft für das weitere Studium der Erziehungswissenschaft und für ihr Leben schenken können.



Eine ganze Welt entdecken!

Emanuela Concepito ist neunzehn Jahre alt und wurde in Aarau (CH) als Kind italienischer Eltern geboren. Vor Beginn ihres Architekturstudiums verbrachte sie zehn Tage in unserer Gemeinschaft in Agrigent (Sizilien). Hier berichtet sie uns von ihren Erfahrungen.

Diesen Sommer habe ich meine erste Erfahrung als Freiwillige gemacht. Ich ging nach Agrigent, um in einem Aufnahmезentrum für unbegleitete minderjährige Migranten ein wenig Italienisch zu unterrichten. Die Idee, meine Freizeit damit zu verbringen, dort zu helfen, wo Not herrscht, hat mich begeistert. Es brauchte nur diese eine Woche, um eine ganze Welt zu entdecken, die ich nicht mehr verlassen wollte.

Es gibt zwei Dinge, die ich an den jungen Menschen, die ich getroffen habe, sehr bewundere. Das erste ist ihr ansteekendes Lächeln, das sie bei allem begleitet. Ihre Art, Freude und Begeisterung zu vermitteln, ist beeindruckend und hat mich sehr berührt. Der zweite Punkt ist ihre Freiheit. So oft wird versucht, ihnen diese zu nehmen: durch Kriege, Regeln, Einschränkungen und Verbote. Aber sie lassen sich nicht von den Umständen beeinflussen, ihre Freiheit kommt aus dem Herzen. Trotz allem, was sie



umgibt, schaffen sie es, ihren Weg zu finden, zu träumen, zu lernen und vor allem nie den Glauben daran zu verlieren, dass sich die Dinge zum Guten wenden werden.

Ich dachte, dass ich in einer Woche Freiwilligenarbeit ein wenig von dem geben könnte, was ich habe. Aber anstatt etwas von mir zu nehmen, hat mich diese Erfahrung erfüllt, mir so viel Energie und Freude gegeben, etwas zu tun und zu lernen. Vor der Abreise hatten mich mehrere Leute gewarnt, dass es eine harte Erfahrung sein könnte, die schwer zu verdauen ist. Stattdessen durfte ich erleben - und dabei hat mir auch mein Glaube geholfen, dass wir alle gleich sind, dass wir alle »Geschwister« sind. Wir alle sind Kinder Gottes und sollten einander lieben und einander helfen, anstatt uns voneinander abzuschotten. Es stimmt, dass es eine Erfahrung voller Emotionen war. Gerade diese aber machten sie so wertvoll und ermöglichten, sie in vollen Zügen zu leben und nach Hause zurückzukehren mit einem Herzen voller Freude.

Emanuela



Den Blick wechseln

Luisa, Scalabrini-Missionarin in Mexiko-Stadt, berichtet über ein Seminar über Migration an der dortigen Universität. Zu Wort kommen auch einzelne Studierende.

Zu den vielen menschlichen und sozialen Fragen unserer Zeit, die sehr komplex sind, gehört zweifellos die Migration. Sie hat die unterschiedlichsten Ursachen, Formen und Folgen: wirtschaftlich, politisch, kulturell ... sei es für den Einzelnen wie für ganze Familien.

Weltweit rückt dieses Thema an den Universitäten immer mehr in den Vordergrund und wird in Seminaren und in der Forschung vertieft. Viele junge Menschen sind daran interessiert und möchten mehr erfahren.

In Mexiko-Stadt arbeiten wir als Scalabrini-Säkularinstitut seit 2018 mit der Fakultät für Sozialarbeit (*Escuela Nacional de Trabajo Social, ENTS*) der Staatlichen Universität (*Universidad Nacional Autónoma de México, UNAM*) zusammen und bieten ein Seminar zu Migrationsfragen an. Es richtet sich an zukünftige Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, steht

aber auch Studierenden anderer Fakultäten offen, in diesem Jahr denen der Rechts- und Geisteswissenschaften.

Mexiko und Migration

Mexiko ist ein Land, aus dem jedes Jahr Tausende von Migranten ausreisen, gleichzeitig aber auch ein Land, das Tausende von Migranten durchqueren, sowie ein Land, in dem sie ankommen oder in das sie zurückkehren: Mexikaner und Migranten verschiedenster Nationalitäten. Die lange Grenze zu den Vereinigten Staaten und der politische Druck, den dieser mächtige Nachbar ausübt, bestimmen die Migrationsbewegungen auf mexikanischem Gebiet. Die wechselnden Regierungen haben die von den USA auferlegte Aufgabe, Migration einzudämmen und zu verlangsamen, zunehmend akzeptiert. So wurden die Grenzen militarisiert und unzählige Checkpoints und Migrationskontrollen von Süden nach Norden eingerichtet. Fast nirgends gibt es ungefährliche Orte für die Menschen, die unterwegs sind. Sie sind dazu gezwungen, Hunderte von Kilometern zu Fuß zu gehen oder die lebensgefährliche Reise auf den Dächern von Zügen anzutreten. Oft leben sie auf der Straße. Zunehmend »regiert« auch das organisierte Verbrechen. Die Menschen sind dabei Erpressung, Entführung und Gewalt aller Art ausgesetzt. Und das betrifft nicht nur junge Männer, sondern auch Säuglinge, Kinder, Jugendliche, Frauen (einschließlich Schwangere) und alte Menschen. Ein Netz von Migrantenheimen, Suppenküchen, Aufnahmestellen der Kirche und der Zivilgesellschaft versucht die Not so gut wie möglich zu lindern.

Warum ein Kurs zum Thema Migration an der Universität?

Die Situation ist komplex, es gibt keine einfachen Lösungen und Migration wird immer dramatischer und unmenschlicher. Wie kann man darüber mit den Studierenden sprechen? Wie kann man jungen Menschen, die sich auf einen Beruf im Bereich der Sozialen Arbeit vorbereiten, einen Überblick bieten, ohne sie zu entmutigen? Wie können wir vermitteln, wie wichtig und bereichernd es ist, sich zu engagieren, ausgehend vom kleinen, aber unersetzlichen Beitrag, den jeder leisten kann?

Angesichts dieser Herausforderung haben wir uns entschieden, den Menschen, seine Geschichte und die Grundrechte, die der menschlichen Natur und Würde innewohnen, in den Mittelpunkt zu stellen. Ein Ansatz, der zu Empathie führen kann, zu der Erkenntnis, dass wir alle zur selben Menschheit gehören. Als Menschen sind wir alle »unterwegs«, sind wir alle »Migrantinnen und Migranten«. So können wir auch Stereotypen und Vorurteile, die Unterscheidung zwischen »uns« und »ihnen« überwinden.

Ein Lied der Scalabrini-Band begleitet uns dabei:

*Wie du die anderen ansiehst, so sind die anderen für dich.
Wenn du sie als Fremde siehst, so sind sie dir fremd.
Siehst du sie als Freunde, so sind sie deine Freunde.
Wenn du sie als Geschwister siehst, so sind sie das für immer.
Ändere deine Augen, wenn du die Welt verändern willst, du kannst es!*

So sagten am Ende des Kurses Ashly, Daniel und Guadalupe: »Ändert euren Blick: Es gibt eine angemessenere Art, Menschen anzusehen und zu erkennen, dass wir alle Migranten sein könnten. In diesem Kurs wurden Stigmata und Vorurteile abgebaut. Wir haben eine neue Perspektive gewonnen«.

Der Wandel beginnt zuallererst mit einer neuen Perspektive: Der andere und ich, der Migrant und ich, wir gehören zusammen, wir sind »Schwestern und Brüder« in dieser einen Menschheit. Die erzwungene Mobilität betrifft nicht nur einige, auch ich könnte mich in der gleichen Situation befinden. Achtung der Menschenrechte, Frieden, Umweltschutz, Demokratie und Gerechtigkeit... Die Probleme, die einige zur Auswanderung zwingen, betreffen in Wirklichkeit uns alle und erfordern unser Engagement.

Deswegen begann das Seminar zuerst einmal mit einem Überblick über Migration weltweit. Dabei erinnerten wir uns auch an die lange Geschichte der Auswanderung von Mexikanern in die Vereinigten Staaten. Fast alle der Studierenden hatten oder haben Verwandte, die ins Ausland ausgewandert sind.

In einer weiteren Seminarstunde führte uns Prof. Ramón Martínez Coria, Soziologe und Anthropologe, die dramatische Vertreibung indigener Völker in Mexiko vor Augen. Hatte man sie früher ihrer Territorien enteignet, um die natürlichen Ressourcen auszubeuten, müssen sie heute aufgrund von Drogenkartellen oder des Klimawandels ihr Land verlassen. Uns wurde deutlich, wie diese Vertreibung das Leid so vieler Menschen und ganzer Gemeinschaften verursacht und einen Teil der kulturellen Wurzeln Mexikos zerstört. Alte Sprachen und Traditionen, die ein Teil von uns sind, gehen verloren.

So fassten Juan Carlos, Valeri, Alondra und Lizbeth ihre Erfahrung zusammen: »Wir haben über Themen gesprochen, die für uns völlig neu waren. Wir hatten nie darüber nachgedacht, dass unsere indigenen Völker aufgrund so vieler Faktoren zur Migration gezwungen sind.«

Besonders wichtig war deshalb der Beitrag von Prof. Ramón, Wissenschaftler und Aktivist für die Rechte der indigenen Völker. Er zeigte uns Perspektiven der Hoffnung und Handlungsmöglichkeiten auf. Auch andere Gäste machten uns Mut, wie z.B. Marco Torres, Jurist im Büro für Migrationspastoral der mexikanischen Bischofskonferenz und Beatriz Fuentes,



Koordinatorin eines Migrantenheims. Mit einer Sozialarbeiterin von »Ärzte ohne Grenzen«, María Guadalupe Arenas, und zwei Vertretern einer anderen Nicht-Regierungs-Organisation »Pozo de Vida«, Lyd Pensado und Alonso Ulloa, wurden auch zwei brisante Themen angesprochen: die gesundheitlichen Folgen von Gewalt für Migranten und das Problem des Menschenhandels. Sie konnten den Studierenden jedoch auch Möglichkeiten aufzeigen, wie sie zu kleinen und großen Veränderungen in den alltäglichen Umgebungen und Institutionen beitragen können. Als künftige Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter können sie einiges bewirken.

Von Opfern zu Akteuren

Aber es sind die Migranten und Flüchtlinge selbst, die, wie Gabriela Pérez (Nicaragua), Lizbeth Guerrero (Venezuela) und Julieth Castro (Kolumbien), mit unglaublicher Widerstandskraft die »Wüsten« der Migration durchqueren und ihre schmerzlichen Erfahrungen sogar verwandeln können: Sie öffnen sich anderen gegenüber und engagieren sich für ihre Gemeinschaften und andere Migranten.



Ihre Worte waren beeindruckend! So sagte Julieth: »Ich habe aufgehört, Opfer zu sein, indem ich von der Frage *Warum?* zu den Fragen *Wofür?*, *Für wen?* übergegangen bin«; Oder Lizbeth: »Weil ich dasselbe Problem habe, kann ich den anderen verstehen«; Und Gabriela: »Ich musste aus meinem Land fliehen, und nun suche ich danach, dass ich woanders neu dazugehören darf. Ich bin ein Mensch und wünsche mir, lebendig und frei zu sein. Meine Aufgabe ist es, mich zu verändern und zu zeigen, dass man auf Gewalt nicht mit Gewalt antworten darf«.

Migration ist komplex und das lähmt uns oft. Wie können wir sie menschlicher machen? Wie können wir Wege der Solidarität aber auch Handlungsstrategien finden?

In ihrem Schlussbericht des Seminars schrieb Alexandra: »Humanisierung der Migration bedeutet, dass Migranten als Menschen anerkannt werden, die ähnliche Rechte und Bedürfnisse haben wie jeder andere auch. Wenn wir das anerkennen, dann können wir Migration auf eine ethischere Art und Weise begegnen, nämlich indem wir die Menschenwürde respektieren«.

Alexandra zieht daraus die Konsequenz: »Die Humanisierung der Migration trägt dazu bei:



- negative Stereotypen zu entmystifizieren und Migranten als menschliche Wesen mit einzigartigen Geschichten und Erfahrungen darzustellen, nicht als bloße Statistiken oder Zahlen;

- die Ursachen und Motivationen dahinter zu verstehen und Unwissenheit zu vermeiden, die zu Angst oder irrationalem Hass gegenüber Personen in prekären Situationen führen kann;

- Schutz und Achtung der Menschenrechte von Migranten zu betonen, einschließlich des Rechts auf Freizügigkeit, Sicherheit und Würde.

Wenn wir die Vielfalt als eine Quelle kultureller und sozialer Bereicherung anerkennen, können wir dazu beitragen, die Entmenschlichung und Stigmatisierung zu überwinden, die das Phänomen Migration oft prägen.

Und Mildred von der Juristischen Fakultät ergänzt: »Abschließend möchten wir daran erinnern, dass die Humanisierung der Migration darin besteht, die Würde des Anderen anzuerkennen, ausgehend von der Empathie und der Solidarität, die wir mit den Menschen haben. So können wir uns daran erinnern, dass wir alle eine Geschichte, einen Grund dafür hatten, etwas zurückzulassen und unseren Herkunftsort zu verlassen.«

Luisa



Engel im Alltag

Mit dem Herbst hat in Solothurn auch der »Treffpunkt Konversation Deutsch« jeden Freitagnachmittag wieder begonnen. Neue Teilnehmende aus Afghanistan und dem Iran, aus Georgien und der Ukraine, der Türkei und Syrien, aus Burundi und dem Tschad... sind dabei. Viele unserer bisherigen »Freunde auf den Wegen des Exodus« leben jetzt woanders, manche wurden weggewiesen, weil sie im Dublin-Verfahren waren, andere haben die Schweiz in unbekannte Richtung verlassen, aber manche wurden erfreulicherweise auch anerkannt!

Über fünf Jahre hinweg haben wir vor allem zwei Familien begleitet, die eine aus einem südamerikanischen Land, das unter einer Diktatur leidet, die andere aus dem Nahen Osten, wo sich verschiedene bewaffnete Gruppen bekriegen. Beide Familien konnten ihren Flüchtlingsstatus nicht beweisen und wurden deshalb abgelehnt. Weil sie aber bei einer Rückkehr um Leib und Leben fürchten mussten und die jeweiligen Länder nicht daran interessiert sind, politisch aktive Menschen »zurückzunehmen«, blieben sie als »Abgelehnte Asylbewerber« in der Schweiz. Das bedeutet, sie mussten mindestens fünf Jahr ohne Dokumente mit einem absoluten Minimum überleben, ca. 50 CHF pro Woche und erwachsene Person für

Essen, Hygieneartikel, Verkehrsmittel etc., ohne sichere Perspektive für die Zukunft, ohne Schule für die über Fünfzehnjährigen, ohne Arbeit, ohne jegliche Integrationshilfe, ohne Deutschkurs und Ausbildung ... Die sechsköpfige Familie lebte mit den vier Söhnen in einem einzigen Zimmer in einem Asylzentrum. Medizinisch gesehen war nur das Überlebensnotwendige und eine Schmerztherapie im Notfall vorgesehen. Sie waren abhängig von allem und allen. Im Laufe der fünf Jahre wurden alle vier Söhne erwachsen.

In der anderen Familie wurde am Anfang dieser fünf Jahre ein zweites Kind geboren, ein kleines »Sans Papiers«. Und weil viele das Unrecht mitten unter uns nicht mit ansehen konnten und uns diese Menschen etwas »an-gehen«, bildeten sich zwei Freundeskreise, die sich teilweise auch überschneiden. So entstanden echte Freundschaften über alle Grenzen hinweg. Anwälte, die sich wirklich einsetzten, wurden gefunden. Deutschkurse und öffentlicher Nahverkehr, um sie zu erreichen, privat finanziert, Schulmaterial, Essen und Begleitung organisiert, Politiker und Ämter sensibilisiert ... Viele haben sich mit Herzblut engagiert und ihnen allen gilt ein großer Dank!

... Aber bei all dem geht es nicht nur um Materielles: Die Zeit und die Sorge, die man schenkte, kam doppelt zurück als Dankbarkeit, Verbundenheit und Freundschaft.

Und auch die Ämter halfen schließlich mit, indem sie kein Veto einlegten. Am Ende der fünf Jahre mussten die Familienmitglieder unter vielem anderen beweisen, dass sie Deutsch sprechen, dass sie integriert sind (beide Familien zusammengerechnet, haben ca. 150 Referenzen beigelegt!) und dass sie begründete Aussicht auf einen festen Arbeitsvertrag haben. Wie hätte das gehen sollen, ohne all die beteiligten Freunde?

Aber was zählt ist das Ende: im Abstand von zwei Wochen wurden im vergangenen Sommer beide Härtefallgesuche vom Staatssekretariat für Migration in Bern gutgeheißen. Unser aller Freude war unbeschreiblich! Ein neues Leben beginnt - in Sicherheit, in Normalität - mit einer Zukunft!

Aber die Herausforderungen sind noch nicht vorbei, denn jetzt heißt es, von einem Moment auf den anderen von null auf hundert zu kommen: Eine Wohnung, eine Arbeit, einen Ausbildungsplatz zu finden ... Doch die Perspektive ist eine andere: ENDLICH! Und ... die Freundschaft geht weiter!

Während nun die einen ihren eigenen Weg gehen, klopfen neue Menschen an unsere Türen. Besonders denke ich dabei an eine Frau aus einem Land im Nahen Osten. Sie setzte sich dort beruflich für die Rechte von Frauen ein. Sie und ihre kleine Familie mussten Hals über Kopf das Heimatland verlassen. Verfolgt, von Gewalt traumatisiert, verängstigt leben sie nun in



einer Flüchtlingsunterkunft - zusammen mit vielen Männern im Haus. Für die Frau ein neues Angstszenarium!

Und was machen Iren und Josef? Sie setzen sich ein für diese Familie, ermöglichen eine Trauma-Therapie, sprechen mit Anwälten und Ämtern, versuchen, dass die Familie in eine ruhigere Unterkunft kommen darf. Ob das wohl Einsicht bei den Behörden findet?

Aber um zwischenzeitlich zumindest ein wenig Erholung zu ermöglichen stellen sie während ihres Herbsturlaubs dieser Familie ihre Wohnung zur Verfügung. Einfach so. Sie kennen sich erst seit dem vergangenen Sommerfest im IBZ-Scalabrini ...

»She is our angel«, waren die Worte der Frau, als sie mir beim letzten »Treffpunkt Konversation Deutsch« davon erzählte. Ja, Engel im Alltag! Sie existieren!

Christiane



Reisenotizen

Marina, die zurzeit zusammen mit Bianca und Marianne in Vietnam lebt, erzählt von einer Reise, die sie ins zentrale Hochland Vietnams führte. So konnte sie den Hintergrund vieler junger Binnenmigrantinnen und -migranten, die in Ho Chi Minh City wohnen, kennenlernen.

P. Thong überraschte uns mit einer *last-minute-Einladung*: eine gemeinsame Reise in die zentrale Hochebene Vietnams. Gerne sagten wir zu, denn viele unserer jungen Bekannten stammen aus dieser Region. Aufgrund von Studium und Arbeit leben sie aber in Ho Chi Minh City.

Wir waren ein besonderes Team: Pater Thong, Schwester Raycee und ich. Alle drei gehören wir als Missionar, Ordensschwester und ich als Mitglied des Säkularinstitutes zur Scalabrini-Familie, drei unterschiedliche Ausformungen einer gemeinsamen Spiritualität. Es gab kein festgelegtes Programm, im Mittelpunkt stand die Begegnung mit jungen Freunden und deren Familien. Wir wollten ihre Herkunftsorte und ihre Umgebungen, sowie uns unbekannte Regionen kennenlernen. Die Migration in Vietnam



nimmt konstant zu, innerhalb des Landes wie auch international. Sie wird aber kaum thematisiert. Die prophetische Sichtweise G.B. Scalabrinis kann diesbezüglich einen wertvollen Beitrag leisten.

Auf dem Weg Richtung Norden

Nachdem wir die Hektik von Ho Chi Minh City hinter uns gelassen haben, schlängelt sich die Route durch Städte, Dörfer und kleine Siedlungen. Die Landschaft wird hügeliger, die Erde rot, die Vegetation üppiger. Und bald schon sind wir in der Provinz Đắk Nông auf der Hochebene von M'Nong.

Jetzt präsentiert sich uns ein ganz anderes Bild als im Süden von Vietnam, wo es ausnahmslos flach ist. Hier hingegen gibt es Hügel- und Bergketten, Flüsse, Wasserfälle, Seen, tropische Regenwälder und dazu ein angenehm kühles Klima. Wir können gut verstehen, wie schwierig und ermüdend es für die Menschen wird, wenn sie von hier aus in die heiße Millionenstadt ziehen.

Inmitten der grünen Plantagen voller Kaffee¹, Pfeffer- und Kautschuk ragt auf einer Anhöhe eine rosafarbene Kirche hervor. Unsere Neugierde ist

¹ Vietnam ist der weltweit zweitgrößte Kaffeeproduzent; der Anbau konzentriert sich auf die Provinzen des Zentralplateaus.

geweckt und bald schon begrüßt uns der Pfarrer. Die Vielfalt der Landschaft spiegelt sich auch in der menschlichen und sozialen Zugehörigkeit wider: Wir erfahren, dass 90 Prozent der Gemeindemitglieder ethnischen Minderheiten angehören. Der Pfarrer lädt uns ein wiederzukommen. Wir bedanken uns für die herzliche und unerwartete Begegnung.

Familienbesuche

Wir haben keine Zeit, lange zu bleiben und die Landschaft zu bewundern, denn Thê's Familie wartet schon auf uns. Gleich zu Beginn bietet man uns Tee an, während das Abendessen mit lokalen, kulinarischen Spezialitäten vorbereitet wird. Gastfreundschaft gehört fest zur vietnamesischen Kultur! Thê, das zweite von drei Kindern, studiert Theologie. Bald schon wird er deshalb nach Bogotá in Kolumbien reisen. Er freut sich sichtlich, nicht nur über unsere Anwesenheit, sondern vor allem über den Weg, den er bald in Scalabrinis Fußspuren antritt. Am nächsten Morgen um 5.00 Uhr nehmen wir an der Eucharistiefeier in der Pfarrei teil². Gemeinsam mit der Gemeinde danken wir Gott für seine Treue und beten für die neue Etappe im Leben von Thê.

Am Nachmittag fahren wir zu einem anderen Ort im selben Bezirk. Die asphaltierte Straße ist teilweise unbefestigt. Die Landschaft ist mit einfachen Ziegel- oder Holzhäusern mit Stroh- oder Bambusrohrdächern übersät, links und rechts viele Kinder unterschiedlicher ethnischer Minderheiten. Wir erreichen das Haus von Minh. Nach diesem Urlaub zu Hause wird er in Rom sein Studium fortsetzen.

Die Kirche gleich nebenan ist aus Holz, ganz im typischen Stil der lokalen Häuser. Minh erklärt uns, dass sie gebaut wurde, als der Preis für Pfeffer hoch war. Der Erfolg der Ernte ist für die lokale Entwicklung maßgeblich und entscheidend. Wir sitzen noch mit den Jugendlichen in lockerer Atmosphäre zusammen. Sie sind neugierig auf uns und schmunzeln über unsere ausländischen Akzente.

Über holprige Straßen geht unsere Reise weiter Richtung Đăk Săk. Spät abends kommen wir bei Trungs Familie an. Nach einer Tasse Tee werden wir in die extra für uns vorbereiteten Zimmer begleitet. Als ich in der Nacht aufwache, sehe ich die Silhouetten zweier kleiner Jungen, die auf dem Boden unter einem Moskitonetz schlafen: Trungs jüngere Brüder haben uns ihr Bett überlassen. Am frühen Morgen stellen wir auch hier in der vollbesetzten Kirche unsere Spiritualität und unser Leben als Migranten mit Migranten vor.

2 Die Heiligen Messen in Vietnam werden wochentags in der Regel früh am Morgen gefeiert, gegen 5.00 Uhr, um denjenigen, die dann zur Arbeit gehen, die Teilnahme zu erleichtern, und am Abend gegen 18.00 Uhr.

Der nächste Halt ist in der Provinz Đák Lăk. Auch hier gibt es eine große Vielfalt ethnischer Minderheiten³. In einigen Pfarreien und in verschiedenen kleinen Kapellen, die verstreut und versteckt in der Landschaft liegen, wird die Messe auch in der Sprache einer ethnischen Minderheit, der Banhar gefeiert.

Im Grenzgebiet zu Laos und Kambodscha

Als nächstes möchten wir einen Ferienort in den Bergen erreichen. Er liegt ungefähr 140 km hinter Kon Tum, der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz an der Grenze zu Laos und Kambodscha. Auf der immer enger werdenden Straße sehen wir junge Frauen mit ihren Säuglinge in den typischen bunten Stoffschärpen, spielende Kinder, andere weiden Kälber und Ochsen. Vor uns breitet sich eine hügelige Landschaft aus, Gebirgszüge von großer Schönheit, Plantagen voll Reis, Kaffee und anderen Nutzpflanzen.

Gegen Abend erreichen wir unser Ziel. Es ist bereits dunkel. Anh, der diese unzugängliche Gegend gut kennt, übernimmt das Steuer und fährt uns zur Kapelle. Auch hier gehört die große Mehrheit der Gläubigen verschiedenen ethnischen Gruppen an und die Ministranten tragen ihre traditionellen Trachten. Es ist beeindruckend zu sehen, wie Kinder, Jugendliche, Mütter mit ihren kleinen Kindern im Arm, Männer und alte Menschen sich zur Feier versammeln. Am Ende der Eucharistiefeier werden wir auch hier gebeten, über die Spiritualität Scalabrinis zu sprechen. Wir können erleben, wie sehr sie es schätzen, dass wir hier sind und ihnen damit auch zeigen, dass wir ihre sprachliche und kulturelle Verschiedenheit als Reichtum erachten. Nicht immer dürfen sie das in ihrem Alltag erleben. Auch wenn unsere Sprache holprig ist, so gelingt uns eine Unterhaltung und wir alle spüren, dass wir trotz unserer Verschiedenheit tief miteinander verbunden sind.

Wir sind bei der versammelten Familie von Anh zum Essen eingeladen. Vor zwanzig Jahren war er aus der nordvietnamesischen Provinz Ninh Binh nach Đák Sao ausgewandert. Fast alle Familien, denen wir auf unserer Reise begegnet sind, stammen ursprünglich aus anderen Provinzen Vietnams. So sagte auch ein Mann beim Verlassen der Messe in Nâm N'Jang: »Wir sind alle Migranten«. Er meinte damit nicht nur die einheimische Bevölkerung, sondern auch den universellen Charakter des Menschen, der uns alle verbindet.

3 Die ethnischen Minderheiten machen etwa 14 % der Bevölkerung aus und sind in 53 Gruppen unterteilt. Sie leben noch immer nach ihren eigenen Traditionen, sprechen ihre eigenen Sprachen oder Dialekte und tragen zum Teil traditionelle Trachten. Sie bebauen das Land, insbesondere mit Reis, Tee, Heilpflanzen und Kaffee, züchten Rinder und andere Nutztiere und gehen auf die Jagd.



Reich beschenkt

Früh morgens treten wir wieder den Rückweg an. Wir teilen uns die Straße mit vielen Traktoren, auf deren Anhängern Männer oder ganze Familien sitzen. Sie sind auf dem Weg zur Feldarbeit. Und wie viel mehr gäbe es noch zu erzählen über unsere Begegnungen in Pleiku, in Đắk Lắk...

Der Aufenthalt in Đức Minh öffnet uns ein Fenster auf das kommende zweitägige Treffen junger Menschen aus der Erzdiözese Huế. Choreographien werden eingeübt, Lieder geprobt, Zelte aufgebaut und die ganze notwendige Infrastruktur vorbereitet. Wir sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen. Erwartet werden rund 5000 junge Menschen. Und bei unserem Halt in Đắk Song, wo wir einen jungen Mann treffen, der sich für ein missionarisches Leben unter Migranten interessiert, wird von Thê's Mutter unser Kofferraum mit Avocados, Bananen und Süßkartoffeln gefüllt.

Tief beeindruckt und reich beschenkt von den Menschen, Geschichten und den unterschiedlichsten Landschaften kehren wir zurück. Wir sind vor allem dankbar für die herzliche Gastfreundschaft und die einzigartige Offenheit, die wir von allen erfahren durften, die kulturelle, ethnische und religiöse Vielfalt, die wir kennen gelernt haben und für das gemeinsame Unterwegssein als »Scalabrini-Familie« in Vietnam.

Marina

2025 mit JUNGEN LEUTEN (18 - 32 J.)
verschiedener Sprachen und Kulturen

FASCHING einmal anders

**28. Februar
bis**

**2. März
2025**

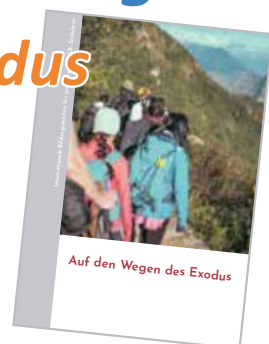
in Solothurn (CH)



**OSTERN
in ROM
16. bis 21.
April 2025**

**DANKE für jede Unterstützung
von Auf den Wegen des Exodus
auch 2025**

**Eine freiwillige Spende kann auf eines der Konten
überwiesen werden, die auf S.31 aufgeführt sind.**



Impressum:

Deutschsprachige Ausgabe
XLIV Nr. 3
September - Dezember 2024

Herausgeber:

Scalabrini-Säkularinstitut
Neckartalstraße 71
D-70376 Stuttgart
Telefon 0711 54 10 55

Redaktion:

C. Lubos, M. Bretzel,
R. Widmann, M. Buch,
M. Fuchs, A. Varsalona

bei dieser Ausgabe haben mitgearbeitet:
E. Lubos, U. u. B. Fuchs

Grafik und technische Ausführung:

M. Bretzel, M. Fuchs

Druck:

e. kurz & co
Kernerstr. 5 - 70182 Stuttgart

Fotos und Bildrechte:

S. 3: Schroederhund/Pixabay;
S. 4 r: B. Fuchs; S. 16: D. Joanis/Pixabay;
S. 20: J. C. Orozco;
S. 22: Kindel Media/Pexels;
alle anderen Scalabrini-Säkularinstitut;

**Eine Spende zur Unterstützung der
Druck- und Versandkosten kann auf
eines der folgenden Konten überwie-
sen werden:**

Missionarie Secolari Scalabriniane

• Raiffeisenbank Solothurn

Swift-Code: RAIFCH22

IBAN: CH46 8080 8003 1302 7832 2

• Volksbank Stuttgart (D)

IBAN: DE30 6009 0100 0548 4000 08

BIC: VOBADDE3

Scalabrini-Säkularinstitut

Wir sind Frauen verschiedener Herkunft und Kultur und uns verbindet die Nachfolge Jesu auf dem Weg der Armut, der ehelosen Hingabe an Gott und des Gehorsams. Als kleine Gemeinschaften leben wir auch in den internationalen Zentren G.B. Scalabrini. Unterwegs mit Migranten und jungen Leuten wirken wir in ganz unterschiedlichen Bereichen unserer Gesellschaft, damit ein neues Miteinander in der Vielfalt wachsen kann. Mit diesem Ziel geben wir in vier verschiedenen Sprachen diese Zeitschrift heraus. Mehr darüber unter: www.scala-mss.net

Schweiz	<p>Internationales Bildungszentrum (IBZ) Scalabrini Baselstrasse 25, 4500 Solothurn Tel. 0041 32 623 54 72 ibz-solothurn@scala-mss.net</p> <p>Scalabrini-Säkularinstitut St. Galler-Ring 184, 4054 Basel Tel. 0041 61 283 11 55 basel@scala-mss.net</p>
Deutschland	<p>»Centro di Spiritualità« Landhausstr. 65, 70190 Stuttgart Tel. 0049 711 24 03 34 cds.stuttgart@t-online.de</p> <p>Scalabrini-Säkularinstitut Neckartalstraße 71, 70376 Stuttgart Tel. 0049 711 54 10 55 stuttgart@scala-mss.net</p>
Italia	<p>Centro Missionario Scalabrini Via G. Mercalli 13, 20122 Milano Tel. 0039 02 583 098 20 milano@scala-mss.net</p> <p>Missionarie Secolari Scalabriniane Piazzale Gregorio VII, 65, 00165 Roma Tel. 0039 06 640 171 25 roma@scala-mss.net</p> <p>Missionarie Secolari Scalabriniane Salita Sant'Antonio, 18, 92100 Agrigento Tel. 0039 0922 24807 agrigento@scala-mss.net</p>
Brasil	<p>Centro Internacional para Jovens J.B.Scalabrini Rua Jenner, 89, Bairro Liberdade, 01526-030 São Paulo Tel. 0055 11 3208-0872 saopaulo@scala-mss.net</p>
México	<p>Centro Internacional Misionero - Scalabrini Calle Comercio y Administración 17 Col. Copilco Universidad - Coyoacán, 04360 Ciudad de México Tel. 0052 55 565 896 09 - 533 962 36 mexico@scala-mss.net</p>